

Stefan Rosmer

Von der Narratologie zur Praxeologie. Zu Entwicklung und Reichweite der praxeologischen Narratologie

1 Bourdieu in der Mittelaltergermanistik

Dass das Œuvre Pierre Bourdieus zahlreiche und vielfältige Anregungen und Impulse für die Sprach- und Literaturwissenschaften bietet, demonstrieren die Beiträge zu diesem Sammelband eindrucklich. Im Vergleich mit der Germanistischen Sprachwissenschaft und insbesondere mit der Neueren deutschen Literaturwissenschaft ist Bourdieu im Teilfach der mediävistischen Germanistik bisher weniger rezipiert worden. Andere Ausprägungen der jüngeren Sozial- und Kulturtheorien wurden dagegen intensiv rezipiert und diskutiert.¹ Um zu klären, wieso Bourdieu weniger Interesse fand, wäre eine eingehende Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Germanistischen Mediävistik seit den 1980er Jahren nötig.² Immerhin lassen sich einige plausible Annahmen anführen, warum Konzepte und Begriffe Bourdieus auf die Literatur des deutschsprachigen Mittelalters kaum anwendbar erschienen und daher keine breite Auseinandersetzung stattfand.³

Bourdieu wurde im deutschsprachigen Raum seit den 1980er Jahren vor allem als Soziologe rezipiert (vgl. Fröhlich und Rehbein 2014). Dass sich Begriffe und Theorien, die in soziologischen Arbeiten zur französischen Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre entwickelt wurden, ohne Schwierigkeiten auf die Literatur und Gesellschaft des Mittelalters übertragen lassen würden, lag nicht unbedingt nahe. Die erste deutschsprachige Darstellung der literatursoziologischen Arbeiten Bourdieus (Jurt 1981) hatte sowohl mit dem Referat der Forschungsergebnisse als auch mit der Benennung von Desideraten die Literatur des neun-

1 Einen Überblick bieten Ackermann und Egerding (2015). Durch die Auswahl aus den im (Teil-) Fach verwendeten Theorien und Methoden resümiert ein Handbuch, was bereits zu den Standards gehört, damit geht aber zugleich ein Kanonisierungs- oder Standardisierungseffekt einher. Ein Artikel zu ‚Praxisanalyse‘, ‚Praxeologie‘, ‚Habitusstheorie‘ oder ‚Feldtheorie‘ findet sich im Handbuch nicht. Eine einführende Darstellung bietet Hübner (2015b, Kap. 11).

2 Berichte zu einflussreichen Forschungsproblemen und -trends bieten: Glauch (2014), Peters (2000, 2007, 2011).

3 Vgl. dazu auch Gisselbaek, *infra*. Robert Gisselbaek danke ich herzlich für die Möglichkeit zur Einsicht in seinen Beitrag!

zehnten und zwanzigsten Jahrhunderts und deren institutionelle Rahmenbedingungen im Blick, selbst für sozialgeschichtlich bzw. soziologisch interessierte Mediävist_innen eröffneten sich kaum Anschlussmöglichkeiten. Die intensivierte deutschsprachige Bourdieu-Rezeption der zweiten Hälfte der 1980er und der 1990er Jahre fiel dann in eine Zeit, in der das Paradigma der sozialgeschichtlichen Interpretation mittelalterlicher Texte in der Germanistischen Mediävistik stark an Attraktivität verlor. Damit schwand generell das Interesse an soziologisch geprägten Herangehensweisen. Bourdieus ältere ethnologische Studien in Algerien, die illiterate bzw. semiorale Gesellschaften untersuchten, hätten vielleicht Anregungen für die mediävistische Oralitäts- und Medialitätsdiskussion bieten können. Sie wurden aber in der Mediävistik kaum rezipiert. Im *Entwurf einer Theorie der Praxis* (Bourdieu 1976) spielt die Frage nach Mündlichkeit und Schriftlichkeit in den ethnologischen Studien des ersten Teils (die für die deutsche Übersetzung den *Esquisses* zugefügt wurden) keine zentrale Rolle. Forscher_innen, die mit dem mittelalterlichen Schriftwesen und seiner gesellschaftlichen Funktion vertraut waren, hätten höchstwahrscheinlich dazu geneigt, die Unterschiede zu betonen. Die literarische Anthropologie, die sich in den 1990ern als Forschungsrichtung etablierte (vgl. Kiening 1996; Linden 2015), rezipierte die ethnologischen bzw. anthropologischen Arbeiten Bourdieus nicht.

In allgemeinerer Hinsicht lässt sich anführen, dass die Arbeiten eines Ethnologen und Soziologen den Denkgewohnheiten historisch arbeitender Textwissenschaftler_innen fremd und ihnen die verwendeten sozialwissenschaftlich-empirischen Methoden der Datenerhebung und -auswertung wenig vertraut waren. Textualistische kulturwissenschaftliche Theorieangebote – wie die frühen Arbeiten Michel Foucaults auf der strukturalistischen oder von Clifford Geertz auf der phänomenologisch-interpretativen Seite⁴ – dürften zugänglicher gewesen sein und ließen sich leichter adaptieren. Hier konnte sich die Literaturwissenschaft, während sie sich selbst gerade von der Sozialgeschichte hin zur Kulturwissenschaft bewegte, einmal auch als Theorie- und Methodenexporteurin verstehen (vgl. Müller 2000, 466 – 467). Der Import der Systemtheorie bot im Zuge der

4 Die Einschätzung als ‚textualistisch‘ folgt Reckwitz (2000, 282–293, 454–461, 469–479, 581–588), ebenso die Differenzierung in strukturalistische und interpretativ-phänomenologische Theorietraditionen, für die Reckwitz (2000, 544–556) eine Konvergenzbewegung rekonstruiert, in der die textualistischen Ansätze ebenfalls konvergierende ‚Nebenlinien‘ darstellen. Für Disziplinen, denen neben Schrifttexten kaum andere Untersuchungsgegenstände zur Verfügung stehen, kann Textualismus schon aus Gründen der methodischen Sorgfalt keine Nebenlinie der theoretischen Reflexion sein. Das Verhältnis umfassenderer Kulturtheorien (seien sie strukturalistischer, praxistheoretischer oder systemtheoretischer Provenienz) zu Texttheorien ist im Zusammenhang der jeweiligen Fragen und Arbeiten zu klären.

Ablösung sozialgeschichtlicher Interpretationsmuster dagegen die Möglichkeit, die Summe der poetischen Texte zwar als System, aber damit auch für sich zu betrachten und ihre mögliche soziale Bedingtheit auf einem Abstraktionsniveau zu verhandeln, bei dem von den – sehr oft nicht mehr ermittelbaren – konkreten historischen Bedingungen weitgehend abgesehen werden konnte.

Der Begriff des literarischen Feldes, wie er in den *Regeln der Kunst* (Bourdieu 1999; vgl. Jurt 2014) für die französische Literatur zur Anwendung kam, ist in Bourdieus Konzeption sowohl eng an die Existenz einer autonomen Literatur unter den Voraussetzungen der philosophischen Ästhetik als auch an einen selbstständigen Literaturbetrieb und Buchmarkt gebunden (zum ‚Feld‘ vgl. Bachleitner und Leschanz, infra). Das alles sind Faktoren, die für das gesamte Mittelalter nicht als gegeben betrachtet werden können; deshalb schien die Literatursoziologie Bourdieuscher Prägung kaum tiefergehende Erkenntnisoptionen bereitzustellen.

Die Arbeiten Robert Gisselbaeks (2021 und in diesem Band) zeigen nun für die Literatur und Gesellschaft des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts auf, dass sich die Bourdieuschen Begriffe des kulturellen Kapitals und des Geschmacks für die soziokulturelle Beschreibung der höfischen Literatur durchaus produktiv anwenden lassen, sofern man sie von der philosophischen Ästhetik und dem modernen Buchmarkt ablöst und – wie im Beitrag in diesem Band – im Kontext der mittelalterlichen Wahrnehmungstheorie und tugendethischen Reflexion historisiert.⁵ In der Germanistischen Mediävistik hat sich neben Gisselbaek vor allem Gert Hübner (2010b, 2012, 2013, 2015a) im Rahmen narratologischer Studien mehrfach und intensiv mit den praxeologischen Kulturtheorien bzw. der akteurstheoretischen Soziologie befasst und sich dabei im Besonderen auf Bourdieu und seinen Habitusbegriff bezogen. Die Erkenntnisinteressen der Studien Hübners und Gisselbaeks differieren allerdings: Gisselbaek geht von den in den poetischen Texten aktualisierten Bewertungsschemata aus, über die sich ein Bereich impliziter höfischer Axiologien rekonstruieren lässt. Diese Rekonstruktion kontextualisiert er mit historischen Theorien – beispielsweise der *ars musica* –, was eine Darstellung der historischen Praxis des Geschmacks ermöglicht.⁶ Im

⁵ In diesem Band zeigt außerdem der Beitrag von Norbert Bachleitner auf, dass sich der Feldbegriff für die Literatur vor dem Zeitalter der Autonomie und Ästhetik produktiv machen lässt. Das eröffnet Perspektiven, wenn sich auch die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen im 12.–15. Jahrhundert von denen im 18. Jahrhundert sehr deutlich unterscheiden. Für die Literatur des 16. Jahrhunderts sind die Beobachtung zu Buchmarkt und Feld instruktiv.

⁶ Hinsichtlich der Frage nach der Ästhetik und im Rekurs auf die Bewertungskriterien der zeitgenössischen Theologie und Philosophie gibt es Schnittmengen zwischen den Arbeiten Hübners und dem Buch Gisselbaeks.

Fokus des Interesses Hübners steht dagegen der Habitus als Teil des historischen Praxiswissens.

Das Programm einer praxeologischen Narratologie liegt nicht als geschlossener Entwurf vor, sondern lediglich in Form einzelner Aufsätze, in denen es schrittweise entwickelt wird. Diese „Umriss- und Einzelvorschläge“ sind auf die spezifischen Texte bezogen „rational höchst überzeugend“ (Bleumer 2020, 171), es ist aber noch offen, wie groß die Reichweite des Programms ist und ob in der vorliegenden Form nicht konzeptionelle Lücken bestehen. Mein Beitrag soll das Programm der praxeologischen Narratologie systematisch darstellen, um seine weiterführende Diskussion zu erleichtern.

Zuvor sind weitere mediävistische Studien zu nennen, die Anregungen aus den Texten und Theorieangeboten Bourdieus beziehen. Vor allem der ‚Habitus‘ wird öfter aufgegriffen, wobei er mitunter gegenüber Bourdieu modifiziert und uminterpretiert oder auch produktiv missverstanden wird. Das Wort selbst bringt mit seiner antiken und mittelalterlichen Bedeutungsgeschichte zudem andere Semantiken ins Spiel, die natürlich aufgegriffen werden können. Eine begrifflich unscharfe Verwendung resultiert außerdem daraus, dass das Wort mittlerweile in die (gehobene) Alltagssprache eingegangen ist, in der es keine terminologisch präzise Bedeutung haben kann. Zum anderen eignet dem Begriff bei Bourdieu selbst eine gewisse Unschärfe, denn sein Sinn erschließt sich nicht allein in den definierenden Textabschnitten (z. B. Bourdieu 1970, 143–144; 1976, 164–173; 2001, 177–182), sondern erst im konzeptuellen Zusammenspiel mit weiteren Begriffen wie *Disposition*, *hexis*, *hysteresis*, *illusio*, Inkorporation und praktischer Sinn. Auch Bourdieu erklärte Neigung zu „Mesalliancen zwischen den Begriffen“ (Bourdieu 1989, 11) und zur Kombination verschiedener philosophischer und sozialtheoretischer Traditionen fördert das Weiter- und Umdenken seiner Begriffe.

Silvia Schmitz (1990) geht vom problematischen literaturgeschichtlichen Terminus des geblühten Stils aus. Für die in der Forschung als geblüht beurteilten Texte Suchenwirts aus dem späten vierzehnten Jahrhundert arbeitet sie deren ornamentale Faktur heraus, die aus der Kombination inhaltlich ähnlicher, dabei variierender und teilweise abstrahierender Formulierungen besteht. Zu dieser ornamentalen Kombinationskunst der Texte kann sie strukturelle Analogien in der spätgotischen Architektur, der scholastischen Theologie des Raimundus Lullus (bei dem biographisch eine Nähe zum spanischen Königshof gegeben ist) und in zeitgenössischen Praktiken der Herrschaftsrepräsentation aufzeigen. Im engen Anschluss an Bourdieu lässt sich aus solchen Homologien auf einen herrscherlich-repräsentativen Habitus als gemeinsames generatives Prinzip hinter den Handlungen und Artefakten schließen.

Mehrfach aufgegriffen wird der Habitusbegriff in der Forschung zu spätmittelalterlichen Mären, Prosaschwänken und erzählerischen Großformen, die auf

Schwänken aufbauen (Wittenwilers *Ring*, *Lalebuch*, *Eulenspiegel-Buch*). Im Rahmen ihrer Arbeit zu Heinrich Kaufringer fasst Marga Stede (1993, 239–248) den Habitusbegriff zusammen und verortet ihn im Rahmen eines mentalitätsgeschichtlichen Zugriffs. Sie betont dabei den Aspekt der dauerhaften Disposition, wogegen in den Hintergrund tritt, dass der Habitus auch dazu dient, Handlungsabläufe und Handlungsmöglichkeiten beschreibbar zu machen. Bei der Analyse von Handlungsmustern (Stede 1993, 290–295) besteht eine Tendenz, den rekonstruierten stadtbürgerlichen Habitus als Disposition zur reinen Zweckrationalität aufzufassen, was sich nur eingeschränkt mit dem Begriff bei Bourdieu verträgt, der betont, dass Handlungsbeschreibungen, die nur den rational kalkulierten Nutzen als Erklärung akzeptieren, blind für den Habitus bleiben. Hans-Jürgen Bachorski (1991, 1998, 1999) verweist im Rahmen seiner geschlechter- und körpergeschichtlichen Arbeiten gelegentlich auf Bourdieu und verwendet die Begriffe Feld und Habitus. Sie dienen ihm als Ergänzung oder Umschreibung von Begriffen, die der Diskursanalyse und der Intertextualitätsforschung in der Tradition Bachtins und Kristevas verpflichtet sind. Der Habitus wird dabei einmal als inkorporierte moralische Norm verstanden (vgl. Bachorski 1996, 339), dann auch als bewusstes oder unbewusstes, geteiltes gesellschaftliches Wissen (vgl. Bachorski 1998, 276), bisweilen auch als gegen eine Norm gerichtetes körperliches Subversionspotential (vgl. Bachorski 1998, 266).

Gerhard Wolfs Beitrag (2001) lotet die Potentiale der Begriffe Feld und Habitus für eine kulturwissenschaftliche Mediävistik aus, wobei es vor allem um ein Verständnis des akademischen Felds der Germanistischen Mediävistik, um den Habitus deutscher Mediävist_innen und um deren Einfluss auf die Interpretationspraxis geht. Der Habitusbegriff soll eine Brücke zwischen aktuellen Interpretationen, die mit der Kategorie der Körperlichkeit operieren, und traditionellen hermeneutischen Ansätze leisten. Wolf demonstriert dies an einer Diskussion der Interpretationen der Artusromane Hartmanns von Aue. Für die Artusritter-Figuren konstatiert er einen erzählten Habitus, der zur Akkumulation von Ehre zwingt, was bei Hartmann reflektiert und kritisiert werde.

In einem Aufsatz zu Meister Eckhart verwendet Burkhard Hasebrink (2005) den Begriff des Habitus – im Anschluss an die mittelalterliche, theologisch-tugendethische Auffassung – als zu erwerbende, einübbare, inkorporierte Disposition, die die Erfahrung der Gegenwärtigkeit Gottes vermittelt; für den Aspekt der Inkorporierung wird en passant auf Bourdieu (1998) verwiesen. Einen knappen, instruktiven Vergleich des mittelalterlichen Habitusbegriffs mit dem Bourdieus, der über den standardmäßigen Verweis auf die Panofsky-Übersetzung hinausgeht, bietet Breen (2010, 6–8).

Für den höfischen Roman rekonstruiert Hasebrink (2009) ohne direkten Bezug auf Bourdieu einen Habitus der höfisch-ritterlichen *manheit*. Hasebrinks

Beschreibung dieses Habitus von – erzählten – adligen männlichen Kämpfern schließt mit den Elementen der Inkorporierung, des praktischen Wissens und der Ermöglichung, situationsadäquat zu handeln, ohne dabei bewusste, zweckrationale Entscheidungen treffen zu müssen, eng an die Habituskonzeption Bourdieus an. Der höfische Tapferkeits- und Kampfhabitus ist als geteiltes implizites Wissen der höfischen Ritter beschrieben, welches die Sozialform der (Ritter-) Freundschaft ermöglicht. Hasebrink zeigt weiter auf, dass Hartmann von Aue bei seiner Bearbeitung des altfranzösischen *Yvain* Chrestiens de Troyes anders als in der Vorlage das Problem des Konflikts zwischen Gleichrangigkeit und Überlegenheit, das in der Logik der Praxis verdeckt bleibt, in Form einer Metapher thematisiert und es so einer nicht-begrifflichen Form der Reflexion zugänglich macht. Angeregt von Hasebrink gibt Gebert (2012, 155–161) eine Erläuterung des Habitusbegriffs Bourdieus und verwendet ihn, um die Normen höfischen Handelns bzw. die Tugend einer Figur zu beschreiben.⁷ Rebekka Becker verwendet den Habitusbegriff im Sinne eines inkorporierten Handlungswissens, das die Wiedererkennbarkeit und Verständlichkeit von Handeln sichert und damit Gruppenidentität stiftet. Zugleich dient der Habitus, weil er das alltägliche Handeln steuert, als Gegenbegriff zu Muße, die als Ausbrechen aus der Alltäglichkeit konzipiert ist.

Bruno Quasts (2019) Beitrag zum Problem des Entscheidens im höfischen Roman bezieht sich nicht auf Bourdieu, sondern auf jüngere soziologische und historisch-praxeologische Forschung. Er analysiert, inwiefern eine Episode aus Hartmanns von Aue *Iwein* einen Konflikt zwischen zwei verschiedenen Handlungsrouninen demonstriert. Für die Beschreibung der Routinen ‚Entscheiden‘ und ‚Gewähren einer Bitte‘ rekurriert er einerseits auf das Konzept der sozialen Praktik, andererseits auf das kognitionswissenschaftliche Konzept des Skripts.⁸ Der im *Iwein* erzählte Konflikt lässt sich so verstehen, dass die Veränderbarkeit von Routinen dargestellt wird bzw. dass es zu Problemen führen kann, wenn man einer – normativ als ehrenvoll bewerteten – Routine streng folgt, ohne den Spielsinn und die relative Handlungsoffenheit des Habitus zu verfügen.

7 Geberts perspektivenreiche Überlegungen lassen – anders als bei Hasebrink – offen, wie das Verhältnis von expliziter, diskursiv bzw. theoretisch vermittelbarer Norm und praktischem Wissen des Habitus vorzustellen ist. Beim Tugendbegriff wird nicht deutlich, ob er an die philosophische tugendethische Reflexion anschließt oder ob der Begriff eher die Beschaffenheit eines guten Ritters meint. An einigen Stellen wären auch in einem ersten Schritt die Ebenen von erzähltem Habitus der Figuren und erzählerischem Habitus der Autoren klarer zu unterscheiden, bevor dargelegt wird, wie diese Ebenen miteinander verbunden sind.

8 Vgl. zu dieser Frage die methodischen und epistemologischen Anmerkungen in Hübner (2012, 193, Anm. 32; 2013, 155, Anm. 36; 2015, 16–17) und insbesondere Schmidt (2012, 208–222).

2 Praxeologische Narratologie (= Historische Narratologie + Praxeologie?)

Bourdieu's Begriffe des Habitus und des praktischen Sinns sind für Hübners Ansatz einer praxeologischen Narratologie zentral. Der Ausgangspunkt liegt jedoch nicht in der Soziologie oder Kulturtheorie, sondern in der narratologisch abgesicherten Textinterpretation. Der Ansatz ist also zunächst in der Historischen Narratologie zu verorten, einem vergleichsweise jungen Arbeitsgebiet, das Hübner in einer bestimmten Variante geprägt und mitentwickelt hat. Praxeologische Narratologie ist also als eine bestimmte Form der Historischen Narratologie zu verstehen; eigentlich müsste von praxeologischer historischer Narratologie die Rede sein. Eine erste Annäherung an das Konzept führt somit über seine beiden Bestandteile.

2.1 Historische Narratologie

Der Ausdruck ‚Historische Narratologie‘ ist seit etwa zwanzig Jahren in Gebrauch, seit etwa zehn Jahren ist er zu einem häufig verwendeten Schlagwort geworden. Ein Handbuch bietet inzwischen einen Überblick, bei dem sich zeigt, dass es sich um ein heterogenes Gebiet handelt, in dem ganz unterschiedliche Fragestellungen mit divergierenden Vorgehensweisen und unter verschiedenen theoretischen Prämissen bearbeitet werden. Gleichwohl zeichnet sich als ein zentrales Interesse die Auseinandersetzung mit als ‚klassisch‘ angesehenen Erzähltheorien ab, welche daraufhin überprüft werden, ob und wie sie auf ältere Texte anwendbar sind (von Contzen 2018, 2019).⁹ Dabei werden sie Modifikationen unterzogen oder ihre Anwendbarkeit oder ihr Geltungsanspruch wird bestritten. Die Auseinandersetzung mit klassischen Theorieentwürfen lässt sich in zwei Richtungen unterteilen. Die eine geht von dem strukturalistischen Versuch einer universellen Erzähltheorie oder einer Erzählgrammatik aus (u. a. Propp, Todorov, Lotmann, Greimas). Sie vertritt nicht mehr deren universellen Anspruch, führt jedoch das Interesse an Handlungsverläufen/Schemata, Figuren, Raum und Zeit sowie Handlungsverbindung weiter. Die andere Richtung geht von den klassischen erzähltheoretischen Untersuchungen der erzählerischen Vermittlung aus, die bekanntermaßen

⁹ In Contzen und Tilg (2019) ist dementsprechend ein Hauptkapitel für die „Erzähltheoretischen Kategorien“ angesetzt; dieses nimmt mehr als die Hälfte des Bandes ein. Vgl. weiter auch Schulz (2012), mit Kapiteln zu Figurenkonzeption vor dem Hintergrund mittelalterlicher Wissensbestände (Kap. 2), zu Schema/Muster (Kap. 4) und Raum und Zeit (Kap. 5).

Abkömmlinge der Romantheorie sind. Diese lassen sich wiederum in eine angelsächsische, deutsche und französische Ausprägung unterteilen (Forschungsbericht bei Hübner 2003, 10–76). Genettes *Discours du récit* stellt in dieser Tradition einen markanten Einschnitt dar, weil seine Analysen und Interpretationen mit der terminologischen Präzision und Kleinteiligkeit der strukturalistischen Arbeitsweise erfolgen und er damit strukturalistische und vorstrukturalistische Erzähltheorie in spezifischer Weise zusammenführt.

Seit den 1980er Jahren haben beide erzähltheoretischen Richtungen intensiv voneinander Kenntnis genommen und sich gegenseitig beeinflusst. Ein vergleichender Blick in verschiedene Einführungen (z. B. Schmid 2005 einerseits, Martínez/Scheffel 1999 andererseits) zeigt gleichwohl, dass der Ausgangspunkt in der einen oder der anderen Tradition noch deutliche Spuren hinterlässt. Insofern ist die Unterteilung in eine *histoire*-Narratologie und eine *discours*-Narratologie forschungsgeschichtlich und -praktisch weiter hilfreich, auch wenn der Gegensatz inzwischen mehrfach kritisiert und präzisere Termini vorgeschlagen wurden (vgl. Schmid 2014, 205–250; Bleumer 218–234).

Grob vereinfacht ergeben sich zwei Richtungen historischer Narratologie. Es wird nach dem historischen Verständnis *histoire*-narratologischer Zentralkonzepte wie Zeit, Raum, Figur bzw. Person und Handlungszusammenhang gefragt oder danach, wie weit die Begriffe zur Beschreibung der erzählerischen Vermittlung reichen, die anhand von literarischen Texten entwickelt wurden, welche im globalen Westen von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden sind. Im Fall der ersten wird kontrovers beurteilt, inwieweit zur Rekonstruktion der historischen Konzepte auf lateinisch-gelehrte Wissensbestände rekurriert werden soll. Hinzu tritt – als eigene Richtung oder als gemeinsamer Fluchtpunkt beider Vorgehensweisen – das Interesse, das Erzählen selbst als historisch veränderliches Konzept (bzw. als historisch sich verändernde Praxis) zu erfassen und die historischen Bedingungen und die jeweilige historische Verfasstheit von ‚Erzählen‘ zu beschreiben.

2.2 Praxeologie

Als praxeologisch¹⁰ bezeichnen sich – im Anschluss an die Begriffsprägung bei Bourdieu (vgl. Saalman 2014) – mehrere Forschungsrichtungen und theoretische Ausrichtungen innerhalb der kulturtheoretischen Sozialwissenschaften. Alle

¹⁰ Die folgenden Ausführungen orientieren sich an Reckwitz (2000, 2008, 97–130); eine knappe Zusammenfassung bei Hirschauer (2017).

kulturtheoretischen Sozialwissenschaften erklären menschliches Handeln dadurch, dass sie es auf ein kollektives System ‚Wissen‘ beziehen, welches die Wirklichkeit symbolisch organisiert. Kulturtheorien unterscheiden sich von anderen Sozialtheorien, die ebenfalls ein sinnorientiertes intentionales Vokabular verwenden, dadurch, dass sie sich nicht allein auf Ziele und Zwecke oder Normen und Werte zur Handlungserklärung beziehen, sondern komplexe Wissensordnungen wie z. B. Diskurse als Sinnsysteme voraussetzen. Dem Wissensbegriff der Kulturtheorien geht es dabei nicht allein um einzelne Inhalte – Fakten, Meinungen, Glauben, Überzeugungen – sondern stärker darum, welche Muster oder Schemata der Organisation des ‚Wissens‘ zugrunde liegen. Unter den Kulturtheorien ist für die verschiedenen praxeologischen Ansätze charakteristisch, dass für sie die Praxis das wichtigste oder umfassendste kulturelle Wissen ist bzw. die fundamentale Kategorie darstellt. Die Praxis – oder wie man es vielleicht umschreiben könnte, die geordnete Welt des Tuns und Handelns – besteht aus Praktiken. Das Verhältnis von Praxis und Praktik lässt sich mit einer etwas ungenauen Analogie vielleicht so vorstellen wie das der historischen Ordnung des Wissens/der Episteme zu den verschiedenen Diskursen. Praktiken kann man zu Klärungszwecken in Opposition stellen zu „Bewusstsein, Ideen, Werten, Normen, Kommunikation, Zeichen- und Symbolsystemen“ (Schmidt 2012, 24) und Diskursen. Praktiken werden dabei verstanden als überindividuelle und regelmäßig auftretende Muster des Handelns, die den einzelnen Individuen ermöglichen, ihren Alltag zu meistern und ihrem Tun Sinn zu geben. Dass eine bestimmte Handlung eine in der Kultur verankerte ‚Praktik‘ aktualisiert, ist den Handelnden dabei nicht immer bewusst. Sie wissen, wie es gemacht wird oder wie es geht, ohne dass sie dieses ‚Wie‘ ausformulieren müssen oder können. Das Interesse der Sozialwissenschaften an Praktiken resultiert daraus, dass sie soziale Zusammenhänge erklären können. Sie ermöglichen dem Individuum in sozialen Bezügen zu handeln, weil sie in ihrer Musterhaftigkeit von allen Mitgliedern einer sozialen Gruppe geteilt werden. Beim Ausbilden von kollektiv-individuellen Praktiken spielen räumliche und materiale Rahmenbedingungen eine Rolle. Diese praxeologischen Ansätze werden vor allem in der Geschichtswissenschaft intensiv rezipiert und adaptiert (Überblick bei Haasis und Rieske 2015; Füßel 2015).

Würde man nun Historische Narratologie und Praxeologie addieren, dann sähe eine Definition wohl ungefähr so aus: Praxeologische historische Narratologie strebt als Historische Narratologie eine Historisierung des narratologischen begrifflichen Instrumentariums an, um so ein gegenstandsadäquates Verständnis zu erreichen, das die historische Distanz nicht naiv mittels moderner Begriffe überspringt. Ziel ist es, zu verstehen, wie Erzählen historisch funktionierte und was Erzählen historisch war. Aus den praxistheoretischen Sozialwissenschaften

übernimmt sie das Interesse an Praktiken, also an musterhaften und wiedererkennbaren Verlaufsformen menschlichen Handelns, weil die historische Praxis die Grundlage sowohl für das Erzählen selbst als auch für das erzählte Handeln ist.

Es ist offensichtlich, dass die Addition zu einem sehr unbefriedigenden Ergebnis führt: Die beiden Teile ‚praxeologisch‘ und ‚historisch-narratologisch‘ stehen ziemlich beziehungslos nebeneinander. Eine Brücke ließe sich leichter schlagen, wenn ‚Handeln‘ ein hergebrachter Begriff der *histoire*- oder der *discours*-Narratologie wäre, der historisiert werden könnte. Der etablierte Begriff Handlung meint im literaturwissenschaftlichen Begriffsinventar den Verlauf der Ereignisse und ihre Zusammenfügung, nicht das, was eine Figur tut (vgl. Asmuth 2000). Wie stellt sich der spezifische Bezug von Narratologie und Praxeologie in der praxeologischen Narratologie nun dar? Geht es um die Praxis in den Texten oder um die Praxis des Dichtens? Um diese Punkte klarer herauszuarbeiten, lohnt es sich, die Genese des Konzepts knapp zu skizzieren.

3 Praxeologische Narratologie: Entwicklung des Programms

Um die Entwicklung des Programms prägnant darzustellen, gehe ich die Publikationen zur praxeologischen Narratologie grundsätzlich in der Folge ihrer Entstehung durch, ich fasse dabei aber etwas holzschnittartig zu vier Entwicklungsschritten zusammen.

3.1 Historisierte *discours*-Narratologie

Am Ausgangspunkt steht Hübners Studie zur Erzählform im höfischen Roman (vgl. Hübner 2003; 2004a). In ihr wird das begriffliche Instrumentarium der *discours*-Narratologie Genettes auf den höfischen Roman angewendet. Dabei wird es historisiert und einige Begriffe werden modifiziert bzw. neu eingeführt. Genettes analytisch stark ausdifferenziertes Instrumentarium ermöglicht es, bestimmte Effekte der Kombination von Darstellungstechniken zu beschreiben. Diese Effekte ähneln dem fokalisierten Erzählen im modernen Roman. Für den Tristanroman Gottfrieds von Straßburg wird gezeigt, dass ein spezifisches Arrangement der Darstellungsmittel vorliegt, das auf andere Weise einen der Fokalisierung ähnlichen Effekt erzeugt. Eine entscheidende Erkenntnis der Arbeit ist, dass diese Effekte von Erzähltechniken und ihres Arrangements eine andere Funktion

übernehmen als im modernen Roman. Im modernen Roman dienen Fokalisierungstechniken dazu, das subjektive Welterleben einer Figur darzustellen. Es wird erzählt, wie ein Individuum seine Welt erfährt. Im höfischen Roman werden Fokalisierungstechniken nur phasenweise eingesetzt und sie dienen dazu, die Bewertung einer Figur und ihres Handelns zu lenken. Man ‚sympathisiert‘ mit Iwein zunächst, weil seine Geschichte so erzählt wird, wie er sie erlebt hat und weil allein seine Standpunkte, Bewertungen, Empfindungen und Entscheidungen präsentiert werden. Im höfischen Roman geht es jedoch nicht darum, das spezifisch subjektive Welterleben eines Artusritters darzustellen.

Um eine historisch differente Funktion von Fokalisierung zu ermitteln, kann Hübner auf das historische Reflexionswissen der Rhetorik zurückgreifen. In der Rhetorik gibt es unter anderem eine Lehre von der *narratio* als Teil der Gerichtsrede. Die *narratio* hat den Tathergang darzulegen, bevor die Argumente über Schuld oder Unschuld vorgetragen werden. Das verlangt einerseits Klarheit und ein Maß an Sachlichkeit, andererseits muss parteiisch erzählt werden, denn die Rede vor Gericht hat die Sache einer der beiden Parteien zu vertreten. Es muss also ‚aus der Sicht‘ einer Partei erzählt werden. Die Reflexionstradition der Rhetorik bietet damit einen Anhaltspunkt, um zu rekonstruieren, welche Funktion Erzählen ‚aus der Sicht einer Figur‘ gehabt haben könnte.

In einem Aufsatz zur rhetorischen *evidentia* systematisiert Hübner (2010a) im Detail die möglichen Konstellationen von (1) modernem begrifflichem Instrumentarium, (2) historischen Phänomenen der Erzähltechnik, (3) historischen Funktionen der Erzähltechniken in der Praxis und (4) Funktionszuweisungen in der historischen Theorie. Moderne Begriffe können hilfreich sein, um in Texten bestimmte Phänomene zu erkennen. Dass sich bestimmte Erzählphänomene mithilfe der modernen Begriffe identifizieren lassen, sagt jedoch noch nichts darüber aus, welche historische Funktion sie hatten. Es besteht außerdem immer die Gefahr, mit der Anwendung moderner Begriffe moderne Phänomene zu konstruieren. Dagegen stehen historische Theorietraditionen zumindest näher an den historischen Funktionen und helfen, diese zu identifizieren. Gleichwohl können Phänomene der Erzähltechnik in der historischen Erzählpraxis auch andere Funktionen übernehmen als diejenigen, die die Theorie ihnen zuschrieb; in der Rhetorik mussten nicht notwendigerweise alle kulturellen Funktionen benannt werden, die eine bestimmte narrative Darstellungstechnik haben konnte. Zudem können etablierte oder verfestigte Darstellungsmittel ihre Funktion verändern (so wie Worte ihre Bedeutung verändern können). Dieser Bedeutungswandel von erzählerischen Formen ist als gradueller und kontinuierlicher Prozess anzusehen. Solcher Funktionswandel konnte, musste aber nicht reflektiert werden.

Mit dieser Systematisierung des vierstelligen Verhältnisses von historischen Phänomenen, historischen Funktionen der Phänomene, moderner und historischer Theorie liegt ein spezifisches Konzept einer historischen *discours*-Narratologie vor, das systematisch Fragen und methodische Zugangsweisen benennt und einen wesentlichen Baustein im Programm der praxeologischen Narratologie bildet. Der Begriff der Praxis tritt hier jedoch eher am Rande, noch nicht in einem praxistheoretischen Sinn und nur in Bezug auf die Praxis des Dichtens und des Rezipierens von Dichtung auf. Es geht um die Praxis, in der sich die Funktion bzw. Bedeutung narrativer Techniken verändern konnte, nicht um das erzählte Handeln. Die Frage nach den historischen Sinnangeboten von Textfakturen bleibt in der weiteren Entwicklung gleichwohl ein wesentlicher Bestandteil des Programms.

3.2 Tugendethik und Schlaueit, Text und Welt

Zwischen ca. 2003 und 2014 entwickelt sich die praxeologische Narratologie in der Auseinandersetzung mit der Texttradition von Märe und Schwank und damit auch der Mären- und Schwankforschung. Im Zusammenhang damit steht, dass plot-Strukturen verstärkt berücksichtigt werden und mit ihnen die *histoire*-Narratologie. Ein erster Aufsatz zu den Mären des spätmittelalterlichen Wundarzts, Dichters und Druckers seiner eigenen Texte Hans Folz (vgl. Hübner 2004b) leistet noch keinen spezifisch praxeologischen Beitrag, behandelt aber erstmals einen Fragekomplex, der eng mit der Entwicklung des Programms verbunden ist: Wie verhält sich die Vorstellung einer nach tugendethischen Prinzipien geordneten Welt zu der Vorstellung einer ‚schlechten Welt‘? In einer tugendethischen Weltordnung ist tugendhaftes Handeln zwangsläufig langfristig erfolgreich, weil die Welt so eingerichtet ist, dass nur tugendhaftes Handeln zum Wohlergehen führt; Handeln gegen die Gesetze der Tugendethik/die tugendethische Ordnung der Welt führt dagegen langfristig zum Untergang des Agierenden. In einer ‚schlechten Welt‘ ist jeder eigennützig, auf seinen kurzfristigen Vorteil bedacht und die Tugendethik ist in ihr eine normative Illusion (als solche ist sie in der erzählten Welt gleichwohl existent und wirksam). Erfolgreich ist, wer schlauer agiert als die anderen. In beiden Welt-Vorstellungen kommt dem instrumentell-klugen bzw. schlaunen Handeln eine wesentliche Funktion zu. Wenn hier zunächst alltags-sprachlich von ‚Vorstellung von Welt‘ die Rede ist, ist das allerdings irreführend, denn es geht nicht um austauschbare Ideen oder beliebige Weltanschauungen, sondern beide – Tugendethik und ‚schlechte Welt‘/‚Welt des reinen Eigennutzes‘ – machen eine Aussage darüber, wie die Welt oder die Wirklichkeit in Wahrheit beschaffen ist und funktioniert: Sie beanspruchen objektive Fakten zu sein. Die

tugendethische Wirklichkeit ist durch die antike und mittelalterliche Philosophie besonders gut dokumentiert und rekonstruierbar. Die Diskurs-Geschichte der ‚Welt des Eigennutzes‘ stellt ein Desiderat dar, ebenso wie die Geschichte der Schlaueit. Für beides soll die praxeologische Narratologie einen theoretisch-methodischen Rahmen zur Verfügung stellen.

In dieser Phase der Entwicklung des Programms sind Impulse aus der Forschung zu notieren: In der Mären-Forschung war der Begriff des Habitus eingeführt (siehe oben). In ihr spielte auch das Verhältnis vom Text zu Wissensordnungen außerhalb der Texte – vereinfacht von Text und Welt – eine prominentere Rolle als in der Forschung zum höfischen Roman. Jan-Dirk Müller (1984) interpretierte zum Beispiel einige Handlungen der überlisteten Ehemänner in den *Drei listigen Frauen* so, dass er sie als Ausdruck eines neuen empirisch-experimentellen, nicht mehr mittelalterlichen Verhältnisses zur Wirklichkeit verstand, womit im Prinzip die Frage nach dem Verhältnis von Handeln und Wissen gestellt ist. Mit den Mären rückt auf jeden Fall das, was Figuren in einem Text tun, stärker in den Blick als in den früheren Arbeiten. Daneben wird der Komplex des exemplarischen Erzählens wichtiger, dem Hübner (2008) ausführlicher in einer Interpretation des *Lalebuchs* nachgeht. Die Sinnkonstruktion des *Lalebuchs* nimmt sich in dieser intertextuellen Interpretation ziemlich komplex aus; für die weitere Entwicklung des Programms sind zwei Aspekte wesentlich: Erstens wird exemplarisches Erzählen bei Hübner erstmals explizit als „Vermittlung generalisierungs- und deshalb anwendungsfähiger“ (Hübner 2008, 372) Wissensbestände definiert. Es ist also nicht dazu da, um moralische Normen vorzuführen oder konkrete Handlungsanleitungen zu geben, sondern spezifisch wissensvermittelnd, wobei ‚Wissen‘ im Sinn der Kulturtheorien aufzufassen ist.

3.3 Erzähltes Handeln und Habitus

Die Fokussierung auf Handeln und der Einbezug des Habituskonzepts erfolgen zum ersten Mal in einem Aufsatz zu Wittenwilers *Ring* (vgl. Hübner 2010b). Dass sich dieser Text mit umfangreichen wissensvermittelnden Partien in der Forschung als nicht leicht zu interpretieren erweist, ist Anlass dafür, eine neue Interpretations-Kategorie ins Spiel zu bringen. Im Text tragen sich die Bauern unter anderem gegenseitig gelehrt und höfisches Wissen über Ernährung, Kriegsführung, Liebeswerbung usw. vor, sie verfügen also offensichtlich über Sachwissen. Die Grundüberlegung ist, dass sie scheitern, weil sie dieses Wissen nicht korrekt anwenden können. Auf der Basis einer Ständesatire verdeutlicht der Text so, dass zum Wissen nicht nur seine Inhalte gehören, sondern eine Anwendungskompetenz. Diese Anwendungskompetenz wird im Text selbst aber nie

versprachlicht. Es wird nur erzählt, was passiert, wenn jemand mit Wissen hantiert, das er oder sie nicht anwenden kann. Die Bauern im Ring haben nicht gelernt, das Wissen anzuwenden, weil sie nicht als Gelehrte bzw. Adlige sozialisiert wurden. Der Text funktioniert als Ständesatire für seine gelehrten und adligen Rezipienten deswegen, weil sie erkennen, dass die Bauern mit dem diskursiven Wissen nicht richtig oder standesgemäß umgehen können. Wenn das historische Textverständnis so funktioniert hat, dann heißt das auch, dass die historischen Rezipienten selbst eine Art von Wissen haben mussten, an dem sie das Scheitern der Bauern messen konnten. Erzähltes Handeln in Texten – nicht unbedingt ein Text als ganzer – wird also verständlich, wenn es auf ein Handlungswissen außerhalb der Texte bezogen werden kann. Dabei muss im *Ring* nie erklärt werden, was diese Anwendungskompetenzen sind oder nicht sind, es muss nicht einmal gesagt werden, dass sie fehlen: Ihr Vorhandensein oder Fehlen zeigt sich im erzählten Handeln selbst, so wie man das Fehlen oder Vorhandensein eines passenden Habitus im Agieren eines Menschen erkennt. In der hier gewählten Formulierung von der Anwendungskompetenz, die Hübner nicht verwendet, steckt eine Anspielung auf die Sprachkompetenz, insofern man eine Sprache kompetent beherrschen kann, ohne dass man über explizites Grammatikwissen verfügt. Mit dem Habitusbegriff Bourdieus lässt sich aber das Handlungswissen (oder das *Knowing How*) der erzählten Akteure und Akteurinnen differenzierter fassen als mit der Sprach-Analogie.

Mit der Einführung des erzählten Handelns als Interpretationskategorie lässt sich der Ansatz deutlicher von strukturalistischen und diskursgeschichtlichen Interpretationsverfahren abgrenzen. Das wird in einem Aufsatz zum *Eulenspiegel-Buch* (vgl. Hübner 2012) ausgeführt. Strukturalistische Aktantenanalyse und Diskursanalyse führen den Sinn von erzählenden Texten (über eine unterschiedliche Anzahl von Vermittlungsstufen) auf begriffliche Wissensordnungen zurück, die keine temporale Struktur aufweisen. Erzählende Texte operieren nun gerade mit dem Faktor Zeitlichkeit,¹¹ so dass in den Interpretationsverfahren ein konstitutiver Faktor von Erzählen entfällt. Mit der Interpretationskategorie des Habitus als einer Form des praktischen Wissens, deren Bestandteile Abläufe und Zeitlichkeit sind, bleibt eine wesentliche Eigenschaft des Erzählens und insbesondere des erzählten Handelns in der Begrifflichkeit erhalten. Das führt zu einer

11 Dass Temporalität bzw. die Darstellung von Zeiterfahrung eine substantielle Eigenschaft von Erzählen ist, legt Paul Ricoeur (1988, 13–135) ausführlich dar. In Ricoeurs hermeneutischem Zugang spielen Handeln und Praxis im Sinne der Praxeologie keine Rolle, aber im Rahmen seiner – für eine praxeologische Narratologie hilfreichen – Darstellung des Verhältnisses von Welt und Text („Die dreifache Mimesis“) kommt er auf die „Welt des Handelns“ (Ricoeur 1988, 90) als verbindendes Element zu sprechen.

möglichen Erklärung, was die spezifische kulturelle Leistung von Erzählen ist, die Begriffssysteme und Diskurse nicht erbringen, nämlich Handeln in seiner Zeitlichkeit darstellbar zu machen.

Aus der Fokussierung auf das Handeln als zentraler Kategorie der Interpretation schwieriger Texte resultiert der Einbezug des Habitus als eines breiteren Konzepts, dessen Bestandteile Handlungsschemata sind, der aber auch die strukturierten und strukturierenden Strukturen (vgl. Bourdieu 1987a, 279; 1987b, 98 und öfter) des Denkens, Wahrnehmens, Deutens einer Situation und die Körperperroutinen umfasst. Der Einbezug resultiert aber nicht nur aus der Auseinandersetzung mit besonders deutungsresistenten Texten, sondern im Zusammenhang mit der oben angesprochenen Thematik des Gegensatzes von tugendethisch geordneter und schlechter Welt kommt dem Verständnis des Handelns ebenfalls eine wesentliche Rolle zu. Die Überlegungen zu diesem Themenkomplex sind in vier Aufsätzen, die sich mit Mären und *Reineke Fuchs*-Texten befassen (vgl. Hübner 2013, 2016, 2017a, 2017b) in Umrissen angedeutet. Der Stellenwert des erzählten Handelns und des Handlungswissens ist allerdings klar beschrieben: Sowohl in einer tugendethisch geordneten Welt als auch in einer ‚schlechten Welt des Eigennutzes‘ ist situationsadäquates Handeln nötig. Im zweiten Fall ist das offensichtlich: Wer die anderen übers Ohr hauen will, muss nicht nur schlauer sein, er muss den erreichbaren Eigennutz in einer Situation auch erkennen und angemessen agieren, um ihn zu erreichen. Im Fall der tugendethisch geordneten Welt kann Hübner auf die Reflexion in antiker und mittelalterlicher Philosophie verweisen. Bei Thomas von Aquin zum Beispiel erkennt die *sapientia* das richtige, weil langfristig glücklich machende Handlungsziel. Dieses übergeordnete Handlungsziel muss aber in partikulären, untergeordneten Handlungssituationen erreicht werden. Diese sind nicht vollständig vorhersehbar, so dass es auf situationsadäquates Handeln ankommt. Sofern dieses auf das tugendhafte Handlungsziel ausgerichtet ist, nennt Thomas von Aquin diese Kompetenz *prudentia*. Ich sehe über die diffizilen Probleme der historischen Begrifflichkeit in Latein und Volkssprache hinweg. Entscheidend ist, dass auch in der vormodernen Reflexion ein Bereich des situations- und zieladäquaten Handelns benannt wird, für den jedoch keine eindeutigen Regeln aufgestellt werden können, so dass nur der pauschal auf die Erfahrung als Entscheidungsinstanz verwiesen werden kann. Hübner (2017a) kann dies bei Aristoteles, Thomas von Aquin und Thomas Hobbes aufzeigen. In der vormodernen Philosophie ist also die Sphäre der Praxis gesehen, und dass sich alltägliches Handeln in dieser Sphäre abspielt; diese Sphäre wird gleichwohl nur als systematische Fehlstelle greifbar. In der Rhetorik findet sich eine Systematisierung in der Handlungstopik, die aber stark abstrahiert und letztlich wiederum ein begriffliches System darstellt, das dazu dient, zu finden, wie eine konkrete, zu erzählende Handlung zu gestalten ist.

Für das Programm der praxeologischen Narratologie ergibt sich damit als konzeptioneller Kern die Untersuchung des erzählten Handelns in seinem Bezug auf historisches Praxiswissen bzw. der Status von erzählenden Texten als einer Art Speicher kulturellen Praxiswissens. Das historische Verständnis erzählten Handelns war dadurch möglich, dass erzähltes Handeln auf das gemeinsame kulturelle Praxiswissen bzw. auf das historische implizite Wissen von den passenden Habitusformen bezogen wurde. Damit lässt sich aus erzählenden Texten das Handlungswissen einer Zeit zumindest teilweise rekonstruieren. Um zu ermitteln, ob sich erzähltes Handeln auf einen historischen Habitus bezieht, muss das erzählte Handeln zumindest in Umrissen als musterhaft erkannt werden, das heißt, es muss rekurrent auftreten. Komplizierter ist die Rekonstruktion einer Ordnung des praktischen Wissens, also z. B. die Frage, wie sich verschiedene Praktiken und Habitusformen zueinander verhalten. Dabei können unter Umständen diskursive Texte und interne Bedeutungszuschreibungen von Handeln hilfreich sein; mit Bourdieu ist zu betonen, dass solche Diskursivierungen und Semantisierungen nie den ganzen Sinn einer Praktik oder eines Habitus erfassen.

3.4 Historisierung des Praxiswissens und des Erzählens

Den letzten ausgeführten Schritt zum Programm der praxeologischen Narratologie stellt die Historisierung der Konzepte ‚Erzählen‘ und ‚Handlungs-/Praxiswissen‘ selbst dar (vgl. Hübner 2014, 2015a, 2017a¹²). Die doppelte Historisierung geht grundsätzlich davon aus, dass „vormodernes [...] Erzählen in historisch spezifischer Weise in vormodernen Wissensordnungen verankert ist“ (2017a, 368), wobei es sich um Ordnungen praktischen und diskursiven Wissens handelt.

Die Historisierung des Konzepts ‚Praxiswissen‘ zielt darauf, dessen historischen epistemologischen Stellenwert zu erfassen. In einer modernen Epistemologie ist die Ordnung des praktischen und diskursiven Wissens grundsätzlich eine kontingente soziale Konstruktion: Sie ist historisch so geworden, wie sie ist, sie hätte sich aber auch ganz anders entwickeln können. Dass sie so geworden ist, wie sie ist, stellt keine Notwendigkeit dar. Was wir wissen, tun und empfinden, könnte auch ganz andere Bedeutungen haben und anders strukturiert sein. In einem vormodernen Wirklichkeitsverständnis gibt es dagegen Bedeutungen und Ordnungen außerhalb der sozialen Wirklichkeit. Insofern konnte dort erzähltes

¹² Hübner (2015a) stellt den programmatischen Entwurf dar, in dem die Überlegungen erstmals von der Mären- und Schwanktradition skizzenhaft auf höfischen Roman, Heldenepik und Legende ausgeweitet werden.

historisches Handlungswissen – auch wenn es implizit bleibt oder nur teilweise und nur halb zutreffend diskursiviert wird – keine kontingente Bedeutung haben. Das heißt, historisches Handlungswissen muss im Kontext des historischen Wirklichkeitskonzepts verstanden werden. Den Versuch, die Wirklichkeit der vormodernen Wirklichkeit unter Bezug auf die rhetorische Lehre der Topik zu rekonstruieren, hat Hübner (2014) in einem Aufsatz zum poetischen Erzählen im höfischen Roman unternommen, der die wesentliche Ergänzung der narratologisch-praxeologischen Programmatik darstellt. Methodologisch ist aus ihm festzuhalten, dass die Heranziehung eines modernen praxistheoretischen Begriffs wie Habitus ebenfalls nur eine Heuristik darstellt; unter Umständen eine sehr gute, aber eine, die genau zu kontrollieren ist.

Für das narratologische Instrumentarium ist die Historisierung des Begriffs des Erzählens der wichtigere Aspekt. Dieser Gedankengang lässt sich in starker Verkürzung recht einfach darstellen. Im Gefolge der epistemologischen Umbrüche um 1800 und sodann im Zuge der modernen Romantheorie avanciert die Eigenschaft des Erzählens, subjektives Welterleben darzustellen, zu einem konstitutiven Bestandteil unseres Verständnisses von Erzählen.¹³ Die Bevorzugung von Erlebensdarstellung gegenüber Handlungsdarstellung als wesentlicher Eigenschaft von Erzählen ist Ergebnis einer erzähltheoretischen Theoriebildung, die auf Texten beruht, die ihrerseits Teil einer subjektphilosophischen Wissensordnung sind. Die historische Reflexion über Erzählen definierte dagegen Erzählen als Darstellung von Handeln. Hübner (2015, 2017a) kann sich dafür auf zwei Kronzeugen berufen: Zum einen resultiert in der Rhetorik die primäre Eigenschaft von Erzählen, Handeln darzustellen, aus der ursprünglich forensischen Redesituation. Zum anderen ist das Dichten als das Herstellen eines *mythos* (womit Handlung/Plot/Fabel gemeint ist) bei Aristoteles explizit als Darstellung von Handeln (*mimesis tes praxeos*) definiert.¹⁴ Als ein Indiz für die Auffassung, dass Erzählen als Handlungsdarstellung aufgefasst wurde, kann Hübner zudem auf die dichterische Praxis verweisen: In vormodernen Texten wird vorrangig erzählt, was jemand tut oder wie jemand handelt.

¹³ So beantwortet Matías Martínez (2017) die Frage ‚Was ist Erzählen?‘ damit, dass er es als Geschehensdarstellung + x definiert. Unter den neun Größen, von denen eine die Stelle von x einnehmen muss, findet sich das Konzept ‚Experientialität‘. Handeln bzw. die Handlungsdarstellung ist dem Stichwort ‚Intention‘ subsumiert, kommt also nicht als eigene Größe in Frage. Aus praxistheoretischem Blickwinkel erscheint eine Subsumption des Begriffs des Handelns unter den der Intention als (bewusstseinsphilosophische) Verkürzung (vgl. z. B. Bourdieu 1987, 79 – 96).

¹⁴ Aristoteles, hg. und übersetzt von Fuhrmann, 31 (Bekker 1451b), vgl. auch ebd., 21 (Bekker 1450a).

4 Praxeologische historische Narratologie: Versuch einer Explikation

Das Programm der praxeologischen Narratologie könnte nach diesem Durchgang durch seine Genese versuchsweise folgendermaßen expliziert werden:

Die praxeologische Narratologie konzipiert vormoderne erzählende Texte als den wesentlichen Speicher des historischen kulturellen Handlungswissens und als wesentliche Kulturtechnik, um Praxiswissen in sprachlicher Form weiterzugeben. Aus erzählenden Texten lässt sich – zumindest in Teilen – die Geschichte der historischen Habitusformen rekonstruieren. Vormoderne erzählende Texte sind der privilegierte Modus einer sprachlichen Weitergabe von praktischem Wissen bzw. Habitusformen, weil nur sie das praktische Wissen nicht oder nicht vollständig in diskursives Wissen umwandeln und die temporale Komponente der Habitusformen bewahren.

Damit die Rekonstruktion methodisch abgesichert und theoretisch reflektiert erfolgen kann, bedarf es einer wissenschaftlichen Grundlage. Da narrative Texte prinzipiell jede Art von Wissen thematisieren können, gehört dazu in einem allgemeinen Sinn die Verortung von Inhalten narrativer Texte in den jeweiligen Diskursen, sofern sie sich aus anderen Quellen rekonstruieren lassen. Für narrative Texte im Besonderen treten zwei weitere Wissenstypen hinzu: Das Wissen um den Sinn narrativer Formen (oder erzählerischer Darstellungstechniken) und das Wissen um den praktischen Sinn historischer Handlungsmuster. Beim Identifizieren narrativer Formen können Begriffe der modernen Erzähltheorie hilfreich sein, sie sind aber kontrolliert anzuwenden, weil sie die Gefahr ahistorischer Konstruktionen bergen. Gleichwohl sind sie als Ausgangspunkt in einem hermeneutischen Verstehensprozess unverzichtbar. Dabei sind kleinteilig-analytische Begrifflichkeiten in der Regel besser anwendbar als synthetisierende Begriffe. Für das Wissen um den Sinn der Erzählformen sollte, wo es möglich ist, von den Sinnzuschreibungen historischer Reflexion ausgegangen werden. Dabei ist zu bedenken, dass Erzählformen ihre Bedeutung verändern können und die zeitgenössische Theorie nicht alle kulturellen Sinnzuweisungen reflektieren musste. Daher ist mit weiteren möglichen Sinnzuschreibungen zu rechnen. Diese sind günstigenfalls über eine interpretative Rückverfolgung der Umcodierungsprozesse erschließbar.

Vormodernes Erzählen und seine Darstellungstechniken sind selbst Teil von historischen, diskursiven und praktischen Wissensordnungen. Als Teil einer vormodernen Episteme war Erzählen nicht der Repräsentation von subjektivem Welterleben verpflichtet. Die vormodernen Reflexionstraditionen verstehen Erzählen als Darstellung von Handeln. Soll Handeln in einem Text als Handeln

verständlich sein, muss es auf das Handlungswissen der jeweiligen Kultur beziehbar sein. Das heißt nicht, dass erzählende Texte Praxiswissen nur wiederholen oder abbilden. Erzähltes Handeln kann vom Praxiswissen außerhalb der Texte divergieren, aber es muss einen Bezug zum historischen kulturellen Praxiswissen aufweisen, um überhaupt als Handeln erkennbar zu sein. Erzähltes Handeln ist folglich niemals identisch mit dem Praxiswissen, sondern repräsentiert es in einer wahrnehmbaren Form.

Antike und mittelalterliche Philosophie beschreiben das dem Handeln im Einzelfall vorausliegende Handlungswissen als von Erfahrung und Situation abhängig. Das hat eine deutliche Entsprechung zu den Begrifflichkeiten und Konzepten der modernen sozialwissenschaftlichen Praxeologie, insbesondere zur Konzeption des Habitus als eines nur halb-bewussten oder ganz impliziten Wissens. Diese können somit helfen, historisches Handlungswissen besser zu erfassen und sie können Instrumente zu seiner Beschreibung und Analyse bereitstellen. Dabei ist der unterschiedliche epistemische Status von historischem Handlungswissen und den Konzepten der Kulturtheorien zu bedenken.

5 Zusammenfassung: Offene Fragen und Anschlussmöglichkeiten

Die vorausgehenden Ausführungen stellen den Versuch dar, das Programm einer praxeologischen Narratologie, das nur in Form einer programmatischen Skizze und mehrerer Einzeluntersuchungen vorliegt, zusammenfassend darzustellen. Blickt man nach einer solchen Überschau mit einer gewissen Distanz auf den Ansatz und vergleicht ihn in seiner theoretischen Programmatik und den methodischen Konsequenzen mit anderen narratologischen Theorieansätzen, tritt sein strikter Historizitätsanspruch hervor, was mit einem methodologischen Votum für historische Hermeneutik verbunden ist. Ein Verständnis vormoderner europäischer Literatur und Kultur ergibt sich in erster Linie aus Verstehenszusammenhängen, die durch historische Tradierung möglich werden; mit Universalien kann nicht gerechnet werden. Insofern stellen alle Ergebnisse von Textinterpretation und alle Rekonstruktionen vergangenen Wissens nur Näherungswerte dar; gleichwohl sollte man sich bemühen, möglichst gute Näherungswerte zu erzielen, was jeden Streit um Vorgehensweisen und Ergebnisse rechtfertigt.

In den soziologischen Arbeiten Bourdieus spielt der geschichtliche Aspekt nur eine untergeordnete Rolle, historische Beispiele stammen dort allenfalls aus der jüngsten Vergangenheit. Auch in den ethnologischen Studien des Entwurfs

(vgl. Bourdieu 1979) treten nur die zeitlich unmittelbar vorangehenden Umbrüche durch das Aufeinandertreffen der traditionellen und der modern-kapitalistischen Kultur in den Blick (besonders im Anhang, vgl. Bourdieu 1979, 378–388). Das Problem großer zeitlichen Distanz stellt sich daher methodisch nicht mit besonderer Schärfe. Darin liegt auf den ersten Blick ein Gegensatz zwischen Bourdieu und seiner praxeologisch-narratologischen Rezeption. Allerdings hat Bourdieu besonders in den *Meditationen* betont, dass der Habitus von der Geschichte strukturiert ist, gleichsam inkorporierte Geschichte ist, und Geschichte reproduziert. Gleichzeitig bedingen sich in sozialen Feldern Position und Dispositionen gegenseitig, so dass sich mit Umstrukturierungen im Feld auch Dispositionen der Individuen verändern können. Auch mangelnde Passungen zwischen Habitus und Struktur und Misserfolge bedingen die Veränderung von Habitusformen (vgl. Bourdieu 2010, 199–209, 214–220, 234–246, 265–315). Insofern also die Geschichtlichkeit bei der Bourdieu explizit Teil der Theorie ist, könnte eine literaturtheoretisch informierte und narratologisch angeleitete Habitusgeschichte aus narrativen Texten zur methodischen Umsetzung der Theorie beitragen.

Zu konstatieren ist für das Programm einer Praxeologischen Narratologie eine latente Spannung zwischen Hermeneutik und Praxistheorie. Es gilt, diese Spannung produktiv zu machen (vgl. Hübner 2014, 416–421); insbesondere sollte das Verhältnis von Diskurs und Praxis in historischer Forschung theoretisch und methodisch weiter diskutiert werden: Aus praxeologischer Perspektive handelt es sich bei Diskursen ebenfalls ‚nur‘ um bestimmte Praktiken, nämlich jene, die das diskursive, reflexive, begriffliche Wissen hervorbringen. Deswegen sind sie einer praxeologischen Analyse selbstverständlich zugänglich. Beim historischen Arbeiten scheint sich dieses Verhältnis bisweilen unter der Hand umzukehren, wenn Praktiken wie Diskurse behandelt und gelesen werden. Ein sehr großer Teil der geschichtlichen Welt und zumal der mittelalterlichen ist nun einmal in diskursiven Texten zugänglich. Weitere Untersuchungsgegenstände zur Rekonstruktion von vergangenen Praktiken sind Artefakte bzw. allgemein Dinge, die Menschen gebraucht haben; sie finden das rege Interesse der geschichtswissenschaftlichen Praxeologie. Mit dem Ansatz der praxeologischen Narratologie treten handlungsdarstellende erzählende Texte hinzu, wobei auch vormoderne Erzählungen nicht allein Handeln darstellen. Da also die übergroße Menge des Materials, das überhaupt untersucht werden kann, als Text vorliegt, kommt es leicht dazu, dass die schriftlichen Repräsentationen nicht-diskursiver Praktiken und des Praxiswissens mit diesen selbst verwechselt werden und die Praxis als Text verstanden wird.¹⁵

15 Vgl. hierzu die Ausführung in Haasis und Rieske (2015, 27–32); aus soziologisch-praxeolo-

Aus der historistischen Ausrichtung der praxeologischen Narratologie resultiert weiterhin, dass der Habitusbegriff in heuristischer Weise verwendet wird. Gleichwohl ist er – gemeinsam mit den Konzepten des impliziten Wissens und des praktischen Sinns – konzeptionelle Grundlage des Programms. Diese konzeptionelle Privilegierung sorgt zunächst für einen Abstand der praxeologischen Narratologie zu den an Bourdieu anschließenden Arbeiten der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, in denen der Feldbegriff im Zentrum steht. Auch fragt die praxeologische Narratologie nicht nach dem Habitus einzelner Autor_innen.¹⁶ Die Frage, inwiefern sich das Praxiswissen des Dichtens aus den Texten rekonstruieren lässt, stellt sie aber durchaus. Hier können sich Anschlussmöglichkeiten an Fragestellungen der Neueren Literaturwissenschaft ergeben. Allerdings wird ein historischer Vergleich zwischen vormodernen und modernen Praktiken des Dichtens oder – sofern die Quellenlage es ermöglicht – zwischen den Habitus moderner und vormoderner Autor_innen nicht über die beträchtlichen Unterschiede in den medialen und materialen Rahmenbedingungen hinwegsehen können. Unter Berücksichtigung der stark differierenden Quellenlage und -beschaffenheit könnte aber durchaus eine weitere Historisierung und Differenzierung der Konzepte ‚Dichtung‘, ‚Literatur‘ und ‚Autor‘ möglich sein; bei letzterem vielleicht über den bereits sehr differenzierten Stand hinaus, den die Mediävistik im Anschluss an die Debatten um den ‚Tod des Autors‘ und die ‚New Philology‘ erarbeitet hat.¹⁷

Sofern man die Prämisse akzeptiert, dass zwischen erzähltem Handeln und historischem Praxiswissen eine notwendige Relation besteht und sich aus ersterem eine Repräsentation des zweiten rekonstruieren lässt und man gleichzeitig mit dem Funktionswandel erzählerischer Darstellung rechnet, stellt sich die Frage, ob erzähltes Handeln seinen Bezug zum Praxiswissen verlieren konnte. Es ist zumindest denkbar, dass sich bestimmte Handlungsverläufe in Texten von ihrem Bezug zum Handeln bzw. zum Praxiswissen in der sozialen Wirklichkeit entfernen konnten, weil sich ‚die Welt‘ veränderte. Solche Texte konnten dann vielleicht funktionslos geworden sein, was sich daran zeigen könnte, dass sie nicht mehr überliefert wurden. Sofern Texte dennoch weiter abgeschrieben oder gedruckt wurden und das in ihnen erzählte Handeln durch starke Umbrüche oder länger andauernde graduelle Veränderungen in der Welt seinen Bezug auf das

gischer gegenwartsbezogener Sicht betont Hörning (2001, 189–194), dass die Kultur-als-Text-Analogie unzulänglich und das Modell der Textinterpretation nicht adäquat ist für das Verständnis von sozialer Praxis.

16 In den Arbeiten Gisselbaeks zur Praxis des Geschmacks kommt aber ein von Auftraggebern und Autoren geteilter Habitus in den Blick.

17 Vgl. beispielsweise Andersen et al. (1998); Schnell (1998); Unzeitig (2010).

Praxiswissen der Rezipienten verlor, stellt sich die Frage, wie es dann verstanden wurde und ob ihm andere Funktionen und Bedeutungen zukamen. In diesem Kontext ist das Verhältnis des praxeologisch-narratologischen Programms zu anderen Beschreibungskategorien der Literaturwissenschaft (z.B. Gattung, Erzählschema) noch genauer auszuarbeiten. Weiter eröffnet die Annahme, dass die Funktion der Handlungsdarstellung im modernen Erzählen hinter der Funktion zurücktrat, Weiterleben darzustellen, die Perspektive, in Zusammenarbeit mit der Neueren Literaturwissenschaft, danach zu fragen, ob seit ca. 1800 andere Gattungen, Textsorten oder Medien diese Funktion übernommen haben.

Mit dem speziellen Fokus auf dem Habitus als einer Form des Praxiswissens, die eine zeitliche Struktur hat, ergeben sich grundsätzlich Gemeinsamkeiten mit der linguistischen Gesprächs- und Interaktionsforschung (vgl. Kotthoff, *infra*). Allerdings kann die gegenwartssprachliche Linguistik andere Methoden verwenden, muss sich weniger mit dem Problem der historischen Distanz befassen und untersucht kaum artifizielle erzählende Texte. Eine mögliche Frage ist, ob der Eigenschaft der Handlungsdarstellung bei Alltagserzählungen – anders als im modernen literarischen Erzählen – große Relevanz zukommt und ob sich daher die Überlegung, dass erzähltes Handeln auch der Vermittlung eines Habitus dient, produktiv machen lässt. Die Mediävistik könnte von den ausdifferenzierten Beschreibungskategorien und Analyseverfahren der Linguistik profitieren.

Die produktive Rezeption der praxeologischen Theorienangebote Pierre Bourdieus in Mediävistik, Linguistik und Neuerer deutscher Literaturwissenschaft kann, so deutet sich hier an, vielleicht ganz neue Wege der intra-germanistischen Zusammenarbeit eröffnen.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Christiane, und Michael Egerding (Hg.). *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik: Ein Handbuch*. Berlin: De Gruyter, 2015.
- Andersen, Elizabeth, Jens Haustein, Anne Simon und Peter Strohschneider (Hg.). *Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995*. Tübingen: Niemeyer, 1998.
- Aristoteles. *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und hg. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam, 1984.
- Asmuth, Bernhard. „Handlung“. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Bd. II*. Hg. Harald Fricke. Berlin und New York: De Gruyter, 2000. 6–9.
- Bachorski, Hans-Jürgen. „Diskursfeld Ehe: Schreibweise und thematische Setzungen“. *Ordnung und Lust: Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hg. Hans-Jürgen Bachorski. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1991. 511–545.
- Bachorski, Hans-Jürgen. „Ein Diskurs von Begehren und Versagen: Sexualität, Erotik und Obszönität in den Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts“. *Eros – Macht – Askese*:

- Geschlechterspannungen als Dialogstruktur in Kunst und Literatur*. Hg. Helga Scirie und Hans-Jürgen Bachorski. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1996. 305–341.
- Bachorski, Hans-Jürgen. „Das aggressive Geschlecht: Verachtete Männlichkeit in Mären aus dem 15. Jahrhundert“. *Zeitschrift für Germanistik*, N.F. 8.2 (1998): 263–281.
- Becker, Rebekka: *Muße im höfischen Roman: Literarische Konzeptionen des Ausbruchs und der Außeralltäglichkeit im ‚Erec‘, ‚Iwein‘ und ‚Tristan‘*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2019.
- Bleumer, Hartmut. „Historische Narratologie“. *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik: Ein Handbuch*. Hg. Christiane Ackermann und Michael Egerding. Berlin: De Gruyter, 2015. 213–274.
- Bleumer, Hartmut. *Ereignis: Eine narratologische Spurensuche im historischen Feld der Literatur*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2020.
- Bourdieu, Pierre. *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2015.
- Bourdieu, Pierre. *Entwurf einer Theorie der Praxis: Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009.
- Bourdieu, Pierre. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 26. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2018a.
- Bourdieu, Pierre. *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2018b.
- Bourdieu, Pierre. *Satz und Gegensatz: Über die Verantwortung des Intellektuellen*. Berlin: Wagenbach, 1989.
- Bourdieu, Pierre. *Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Bourdieu, Pierre. *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
- Bourdieu, Pierre. *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2017.
- Breen, Katharine. *Imagining An English Reading Public, 1150–1400*. Cambridge: University Press, 2010.
- Contzen, Eva von. „Diachrone Narratologie und historische Erzählforschung: Eine Bestandsaufnahme und ein Plädoyer“. *Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung* 1 (2018): 16–37. <https://ojs.uni-oldenburg.de/ojs/index.php/bme/article/view/6/4>. Oldenburg, Februar 2018 (13. Januar 2022).
- Contzen, Eva von. „Einleitung“. *Handbuch Historische Narratologie*. Hg. Eva von Contzen und Stefan Tilg. Stuttgart: Metzler, 2019. VII–X.
- Contzen, Eva von, und Stefan Tilg (Hg.). *Handbuch Historische Narratologie*. Stuttgart: Metzler, 2019.
- Fröhlich, Gerhard, und Boike Rehbein. „Die Rezeption Bourdieus im deutschsprachigen Raum“. *Bourdieu-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart: Metzler, 2014. 381–386.
- Füssel, Marian. „Praktiken historisieren: Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog“. *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Hg. Franka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt. Bielefeld: transcript, 2015. 267–287.
- Gisselbaek, Robert. *Eine Frage des Geschmacks: Höfische Dichtung im Mittelalter zwischen Macht, Moral und Mäzenatentum*. Basel: Schwabe, 2021.
- Glauch, Sonja. „Fiktionalität im Mittelalter; revisited“. *Poetica* 46.1–2 (2014): 85–139.

- Hasebrink, Burkhard. „*sich erbilden*: Überlegungen zur Semantik der Habitualisierung in den ‚Rede der unterscheidungen‘ Meister Eckharts“. *Meister Eckhart in Erfurt*. Hg. Andreas Speer und Lydia Wegener. Berlin und New York: De Gruyter, 2005. 122–136.
- Haasis, Lucas, und Constantin Riecke. „Historische Praxeologie: Zur Einführung“. *Historische Praxeologie: Dimensionen vergangenen Handelns*. Hg. Lucas Haasis und Constantin Riecke. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2015. 7–54.
- Hasebrink, Burkhard. „Erecs Wunde: Zur Performativität der Freundschaft im höfischen Roman“. *Oxford German Studies* 38.1 (2009): 1–11.
- Hirschauer, Stefan. „Praxis und Praktiken“. *Handbuch Körpersoziologie: Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. Hg. Robert Gugutzer, Gabriele Klein und Michael Meuser. Wiesbaden: Springer VS, 2017. 91–96.
- Hörning, Karl H. *Experten des Alltags: Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2001.
- Hübner, Gert. *Erzählform im höfischen Roman: Studien zur Fokalisierung im „Eneas“, im „Iwein“ und im „Tristan“*. Basel, Tübingen: A. Francke Verlag, 2003.
- Hübner, Gert. „Fokalisierung im höfischen Roman“. *Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters (Wolfram-Studien 18)*. Hg. Wolfgang Haubrichs, Eckart Conrad Lutz und Klaus Ridder. Berlin: Erich Schmidt, 2004a. 127–150.
- Hübner, Gert. „Hans Folz als Märenerezhler: Überlegungen zum narrativen Konzept“. *Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F.* 54.3 (2004b): 265–281.
- Hübner, Gert. „Kognition und Handeln im ‚Vorauer Alexander‘, im ‚Straßburger Alexander‘ und im ‚König Rother‘“. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 157.2 (2005): 241–258.
- Hübner, Gert. „Vom Scheitern der Nützlichkeit: Handlungskalküle und Erzählverfahren im ‚Lalebuch‘“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 127.3 (2008): 357–373.
- Hübner, Gert. „*evidentia*: Erzählformen und ihre Funktionen“. *Historische Narratologie: Mediävistische Perspektiven*. Hg. Harald Haferland und Matthias Meyer. Berlin und New York: De Gruyter, 2010a. 119–147.
- Hübner, Gert. „Erzählung und praktischer Sinn: Heinrich Wittenwilers *Ring* als Gegenstand einer praxeologischen Narratologie“. *Poetica* 42.3–4 (2010b): 215–242.
- Hübner, Gert. „Eulenspiegel und die historischen Sinnordnungen: Plädoyer für eine praxeologische Narratologie“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 53 (2012): 175–206.
- Hübner, Gert. „Tugend und Habitus: Handlungswissen in exemplarischen Erzählungen“. *Artium conjunctio: Kulturwissenschaft und Frühneuzeit-Forschung: Aufsätze für Dieter Wuttke*. Hg. Petra Schöner und Gert Hübner. Baden-Baden: Valentin Koerner, 2013. 131–161.
- Hübner, Gert. „Der künstliche Baum: Poetisches Erzählen im höfischen Roman“. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 136.3 (2014): 1–57.
- Hübner, Gert. „Historische Narratologie und mittelalterlich-frühneuzeitliches Erzählen“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 56 (2015a): 11–54.
- Hübner, Gert. *Ältere deutsche Literatur: Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2015b.
- Hübner, Gert. „Schläue und Urteil: Handlungswissen im Reinhart Fuchs“. *Techniken der Sympathiesteuerung in Erzähltexten der Vormoderne: Potentiale und Probleme*. Hg. Friedrich Michael Dimpel und Hans Rudolf Velten. Heidelberg: Winter, 2016. 77–96.
- Hübner, Gert. „Erzähltes Handeln, kulturelles Handlungswissen und ethischer Diskurs: Überlegungen zur Lehrhaftigkeit von Erzählungen“. *Lehren, Lernen und Bilden in der*

- Literatur des deutschen Mittelalters: XXIII. Anglo-German Colloquium, Nottingham 2013.* Hg. Henrike Lähnemann, Nicola McLelland und Nine Miedema. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2017a. 361–378.
- Hübner, Gert. „Recht als erzählte und gedeutete Praxis in ‚Reynke de vos‘ (1498), ‚Reynke Vosz de olde‘ (1539) und ‚Von Reinicken Fuchs‘ (1544)“. *Rechtsnovellen: Rhetorik, narrative Strukturen und kulturelle Semantiken des Rechts in Kurzerzählungen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Hg. Pia Doering und Caroline Emmelius. Berlin: Erich Schmidt, 2017b. 307–326.
- Jurt, Joseph. „Die Theorie des literarischen Feldes: Zu den literatursoziologischen Arbeiten Bourdieus und seiner Schule“. *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 3 (1981): 454–479.
- Jurt, Joseph. „Literatur“. *Bourdieu-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart: Metzler, 2014. 369–371.
- Kiening, Christian. „Anthropologische Zugänge zur mittelalterlichen Literatur: Konzepte, Ansätze, Perspektiven“. *Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe C, Bd. V/1 (1996): Forschungsberichte zur Germanistischen Mediävistik*: 11–129.
- Linden, Sandra. „Historische Anthropologie“. *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik: Ein Handbuch*. Hg. Christiane Ackermann und Michael Egerding. Berlin: De Gruyter, 2015. 141–167.
- Martínez, Matías. „Was ist Erzählen?“. *Erzählen: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 2017. 2–6.
- Martínez, Matías, und Michael Scheffel. *Einführung in die Erzähltheorie*. 10. Auflage. München: C. H. Beck, 2016.
- Müller, Jan-Dirk. „Der Widerspenstigen Zähmung: Anmerkungen zu einer mediävistischen Kulturwissenschaft“. *Nach der Sozialgeschichte: Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Hg. Martin Huber und Gerhard Lauer. Berlin: De Gruyter, 2000. 461–481.
- Peters, Ursula. *Text und Kontext: Mittelalter-Philologie zwischen Gesellschaftsgeschichte und Kulturanthropologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000.
- Peters, Ursula. „Texte vor der Literatur? Zur Problematik neuerer Alteritätsparadigmen der Mittelalter-Philologie“. *Poetica* 39.1–2 (2007): 59–88.
- Peters, Ursula. „Philologie und Textthermeneutik: Aktuelle Forschungsperspektiven der Mediävistik“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36.2 (2011): 251–282.
- Quast, Bruno. „Entscheiden im Spannungsfeld von Routine und Unberechenbarkeit: Praxeologische Überlegungen zur Ginover-Entführung in Hartmanns von Aue ‚Iwein‘“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 138.1 (2019): 33–44.
- Reckwitz, Andreas. *Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Studienausgabe. 2. Auflage. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2006.
- Reckwitz, Andreas. *Unscharfe Grenzen: Perspektiven der Kultursoziologie*. Bielefeld: transcript, 2008.
- Ricœur, Paul. *Zeit und Erzählung: Band I: Zeit und historische Erzählung*. München: Wilhelm Fink, 1988.
- Schmid, Wolf. *Elemente der Narratologie*. 3. Auflage. Berlin: De Gruyter, 2014.

- Schmidt, Robert. *Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2012.
- Schmitz, Silvia. „Das Ornamentale bei Suchenwirt und seinen Zeitgenossen: Zu strukturellen Zusammenhängen zwischen Herrschaftsrepräsentation und poetischem Verfahren“. *Höfische Repräsentation: Das Zeremoniell und die Zeichen*. Hg. Hedda Ragotzky und Horst Wenzel. Tübingen: Max Niemeyer, 1990.
- Schnell, Rüdiger. „„Autor“ und „Werk“ im deutschen Mittelalter: Forschungskritik und Forschungsperspektiven“. *Neue Wege der Mittelalter-Philologie: Landshuter Kolloquium 1996 (Wolfram-Studien 15)*. Hg. Joachim Heinzle. Berlin: Erich Schmidt, 1998. 12–73.
- Schulz, Armin. *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*. Hg. Manuel Braun, Alexandra Dunkel und Jan-Dirk Müller. 2. Auflage. Berlin und Boston: De Gruyter, 2015.
- Saalmann, Gernot. „Praxeologie“. *Bourdieu-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart: Metzler, 2014. 196–198.
- Stede, Marga. *Schreiben in der Krise: Die Texte des Heinrich Kaufringer*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1993.
- Unzeitig, Monika. *Autornamen und Autorschaft: Bezeichnung und Konstruktion in der deutschen und französischen Erzählliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts*. Berlin und Boston: De Gruyter, 2010.
- Wetzel, René. „Partizipation – Mimesis – Habitus: Pädagogisch-didaktische Spiegeleffekte im ‚Welschen Gast‘ (1215/16) Thomasins von Zerclaere“. *Religiöse Erfahrung – Literarischer Habitus*. Hg. Japanische Gesellschaft für Germanistik, Yoshiki Koda und Wakiko Kobayashi. München: Iudicium, 2020.
- Wolf, Gerhard. „Verborgene Kalküle: Pierre Bourdieus ‚Reflexive Anthropologie‘, Erecs und Iweins Habitus und die Conditio humana des Interpreten“. *Text und Kultur: Mittelalterliche Literatur 1150–1450*. Hg. Ursula Peters. Stuttgart: Metzler, 2001. 215–244.